

Der Moment auf der Loggia

Franziskus und die Neuorientierung der katholischen Kirche

■ URSULA BAATZ



Ursula Baatz, ist Religionswissenschaftlerin und Philosophin. Langjährige Redakteurin im ORF Hörfunk. Buchautorin.

Als der neugewählte Jorge Mario Bergoglio auf die Loggia trat und die Menschen am Petersplatz begrüßte, seien ihm die Tränen gekommen, erzählte mir ein Freund, der seit Jahrzehnten mit Kirche nichts zu tun hat und die Szene am TV-Schirm zufällig gesehen hatte. Der Moment auf der Loggia enthielt, so scheint es heute, mehr als ein halbes Jahr danach, in nuce das Programm. Ein Papst, der von sich als Bischof von Rom und in der Einzahl spricht, statt im Pluralis Majestatis den feudalen Herrscher zu geben; der keine Roben vergangener Zeiten überzieht, sondern ein schlichtes weißes Gewand bevorzugt; der das Volk – die Menschen am Petersplatz und an den Bildschirmen – um Segen bittet, bevor er den Segen gibt. Das ist das erste, was notwendig ist: das Bild der Kirche zu verändern – in den Medien und in den Köpfen der Gläubigen.

Papst Franziskus ist gerade dabei, einige viele Jahrhunderte alte Klischees zu zerstören. Er schafft kirchliche Titel ab, legt keinen Wert auf Traditionskostüme und spricht von Gerechtigkeit, ein Wort, das im Sprachschatz christlich-sozialer Politiker seit langem fehlt. Das bringt das mentale Gefüge festgefahrener Ansichten bei Kirchenmitgliedern wie Außenstehenden ins Bröckeln. Mittlerweile sorgen sich sogar kritisch linke Blätter wie die Berliner taz, dass er sein Amt vielleicht selbst abschaffen könnte.

Er verkörpert, was sich vielleicht – und hoffentlich – zum neuen Selbst-Bild, zur neuen Identität der römisch-katholischen Kirche entwickeln könnte. „Wenn Bergoglio fünf, sechs Jahre Papst bleibt, dann ist nichts mehr so, wie es vorher war“, äußerte ein Kircheninsider nach der Wahl in einer englischsprachigen Tageszeitung.

Der Knäuel, den Papst Franziskus begonnen hat aufzudröseln, ist eine Kirchen-

struktur, die das Produkt institutioneller Dynamiken von etwa zwei Jahrtausenden ist. Das ist eine Denkform, aber betrifft ganz praktisch u.a. den Finanzbereich und die Kurie, die aus feudalen Zeiten stammt. Die römisch-katholische Kirche braucht heute eine effiziente, technisch versierte und transparente Verwaltung, die sich selbst dezentralisieren kann. Katholikinnen und Katholiken sollten nicht wie Untertanen eines Feudalstaats behandelt werden, sondern die Gläubigen selbst und die kirchlichen Institutionen sollten das Taufcharisma ernst nehmen: wer getauft ist, ist König/in, Priester/in, Prophet/in. Demokratie und Menschenrechte in die Kirche zu bringen ist eine große Aufgabe. Die Erklärung der Menschenrechte von 1948 hat der Vatikan noch immer nicht unterschrieben.

Wenn es Papst Franziskus gelingt, die Strukturen neu und der Zeit angemessen zu ordnen, wird er als einer der wichtigsten Päpste in die Geschichte eingehen.

Dann können auch weitergehende theologische Fragen gestellt und geklärt werden, die sich aus dem allmählichen Ende des Patriarchats und dem Entstehen einer Weltgesellschaft ergeben. Es wäre aber fürs erste dringend notwendig, die Glaubenskongregation zu reformieren. Statt Lehrzuchtverfahren mit mittelalterlichen Verfahrensstrukturen, die den „Beklagten“ keine Rechte geben, sollte die Glaubenskongregation theologische heiße Fragen in einem offenen Forum diskutieren.

Insgesamt geht es um eine mentale Neuorientierung der römisch-katholischen Kirche als Ganzes für die Option für die Armen. Und das heißt um eine potentielle Neuorientierung von rund 1,2 Milliarden Menschen an Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Das würde schon einen Unterschied machen. ■